Beratungsformate und Angebote in extremen Krisen wie der Flut:
Ideen aus der aktuellen Situation in Erftstadt

Flut kann nie als alleinige Krise gesehen werden, die Pandemie, die Lebensbedrohungen überhaupt sind ein gemeinsames, sprich zusammengehörendes Thema für die Präsenz von Beratung in der Gesellschaft; einer Gesellschaft, die empfindlich getroffen wurde von den Begrenzungen des Lebens.

Und lange Zeit konnten solche basalen Belastungen „individuell" bearbeitet werden, jetzt und derzeit sind einfach mehr und mehr Menschen betroffen und das Neue ist nicht die Beratung selbst, sondern die Tatsache, dass Gesellschaft/Umwelt aktiv spürbar wird.
Was Jürgen Seel (2014) mit „Reflexivität" als ganzheitlicher, d.h. individueller und gesellschaftlicher Prozess der Reflexion beschrieb, ist akut erlebbar und findet nun seine gesellschaftlich-diagnostische Anwendung.

Meine Ideen/Gedanken speisen sich auf diesem Hintergrund, ich fasse aus aktuellem Anlass und Befinden vor Ort in Thesen zusammen:

1. Lebensweltlich orientierte Beratung sollte sich niedrigschwellig quasi unter das betroffene Volk mischen, betroffen sind Menschen aus dem gesamten Gemeinwesen (auch diejenigen, die den Keller nicht unter Wasser hatten). Hier in der Stadt gab es ziemlich zügig zweierlei: einen Aufruf zur Vernetzung der Beratungsangebote (die auch tätig werden, wenn die Bezahlung nicht gelingen könnte). Der Start der Beratung kann also Ehrenamt sein. Die Niedrigschwelligkeit lehrt zudem, dass die direkt betroffenen Menschen ihr Leben retten konnten und immer wieder davon berichten, wie ihnen die Flucht vor und im Wasser gelang. In anderen Regionen haben viele ihre lieben Angehörige, Nachbarn ihr Leben sehr tragisch verloren; da geht es um das Verarbeiten von Schreck, Trauer u.v.a.m. Niedrigschwellig bedeutet hier also diesseits der psychotherapeutischen Dimension von Beratung zu bleiben, niedrigschwellig bedeutet auch die Orte der Beratung „überall" – auch auf Wiesen, Notunterkünften, Essensvergaben und anderen Versammlungsplätzen zu sehen und dort präsent zu sein.

2. Eine gute Kooperation mit den Notfallseelsorgern ist angesagt, d.h. „Jemand" muss sich um die Koordination der Angebote kümmern (bei uns war es die Stadt zusammen mit einer Beratungsstelle, die schnell netzwerkten).

3. Das Gesundheitsamt hat sich für/mit der Kreisverwaltung vernetzend angeboten (s. Zeitungsartikel in der Anlage: Erftstadt-Anzeiger, Ende August, 4-5- Wochen nach der Katastrophe).

4. Als örtliche Berater*innen haben viele ein Kontingent an kostenlosen Stunden diesen Stellen gemeldet und nun wird man sehen, was damit geschieht (die direkt Betroffenen sind mit Handwerker ergattern, trockenlegen und Wohnraum sichern noch immer sehr beschäftigt)

5. Es gab an einem online Abend ein Traumatherapeuten-Forum (nach 6 Wochen), dort konnten sich betroffene Menschen und Berater*innen zuschalten, man konnte live-Beratung miterleben und von Expert*innen wie Luise Reddemann, Michaela Huber; sie gaben gute Beispiele wie der traumatherapeutisch fundierte Zugang zu niedrigschwelliger Beratung gelingen kann. Der Aufruf zur Teilnahme kam von den Beratungsfachleuten und gemeinsam mit der Stadt, den Ortsvorstehern und der Notfallseelsorge z.B.

6. Die Helfer*innen selbst (in Rettungsdiensten, Feuerwehr, Notlazarett, Notunterkünften usw.) brauchen gleichermaßen ein Hilfeangebot, die Sekundärbetroffenheit ist nicht zu unterschätzen.

7. Lebensweltlich orientiert die Grenzen unseres Lebens reflektierend begleiten: das will noch mehr gelernt sein! Das „Mehr und schneller weiter“ als Lebensmotto ist in dieser Krise am Ende, es braucht neue Fundamente der Begründung und des Zugangs zum eigenen Sein und auch die Kirchen sind völlig neu gefordert.
   In die Aus- und Weiterbildungen der Beratung gehört stärker als je zuvor präsent das Thema Angst und ihre Folgen, Über-Lebensangst, Verlust von Sicherheiten, Sorge um die Zukunft ect.

8. Auch die Beratungsformate sind weiterzuentwickeln: gesellschaftliche Krisen verarbeiten braucht m.E. vermehrt Gruppenangebote, so kann der Vereinzelung der Problemlage qualitativ besser begegnet und **gesellschaftliche** Reflexivität deutlicher unterstützt werden.

Erftstadt, den 23.09.2021 Prof. Dr. Renate Zwicker-Pelzer